

PREDIGT AM 9. SONNTAG NACH TRINITATIS (13. AUGUST 2017)

PREDIGTTEXT: MATTHÄUS 7,24-27

Liebe Gemeinde!

Das Leben ist wie ein oder eine ... Wie würden Sie oder ihr das spontan ergänzen? Also mit einem Bild, einem Wort oder was immer.

Das Leben ist *wie ein Fluss*, zum Beispiel.

Es geht immer voran, manchmal aber auch gegen die Strömung. Es gibt Kurven, hinter denen man nicht sieht, wie es weitergeht. Strömungen und sogar Wasserfälle, das kann gefährlich sein. Dann wieder die ganz ruhigen Gegenden, da kann man sich erholen und ausspannen oder auch sich langweilen, je nachdem.

Man könnte auch genauso sagen, das Leben ist *wie ein Haus*. Mit vielen Etagen, die vielleicht nach oben dem zunehmenden Alter entsprechen. Mit zahlreichen Zimmern, die zu unterschiedlichen Phasen im Leben passen. Auch unterschiedliche Menschen leben dort. Sie sind verschieden eingerichtet usw.

Da mag jeder seiner eigenen Fantasie oder seinen Erfahrungen folgen.

Dass das Leben wie ein Haus ist, passt auf jeden Fall bestens zum heutigen *Predigttext*.

Der steht am Ende der Bergpredigt.

Diese selbst ist so etwas wie ein Haus, ein Haus voller guter und wichtiger Worte von Jesus. Eine Sammlung bedeutender Gedanken und Einsichten sowie auch Anforderungen an uns.

Und wie man damit nun umgehen soll, das sagt Jesus am Ende dieser berühmten Rede, im Bild oder besser Gleichnis: [Predigttext...]

In Sonnenberg leben viele Menschen, die ich kenne, in einem Haus. Zahlreiche habe ich dort schon aus unterschiedlichen Gründen besucht. Und es gibt noch etliche andere Häuser, in denen ich noch nie drin war.

Dabei komme ich ziemlich viel herum zu diversen Gesprächen, wie Taufe, Trauer oder Geburtstage. Manchmal sind es auch geräumige Wohnungen in einem Haus,

aber auch in Sonnenberg gibt es natürlich die eher kleineren Unterkünfte für Einzelne/Singles, Paare und Familien.

Wie auch immer, Hauptsache ist doch, dass man sich wohl fühlt. Oder Perspektiven hat.

Dass es immer überall *gerecht* zugeht und verteilt ist, lässt sich natürlich nicht sagen, auch nicht für Sonnenberg. Manche würden vielleicht sogar angesichts der teils drastischen sozialen Unterschiede sagen – *gerade* hier nicht.

Doch das Gleichnis von Jesus am Ende der Bergpredigt legt den Schwerpunkt auf einen anderen Aspekt. Er spricht gar nicht von Häusern in dem Sinne, ob die nun schön oder groß sind, ob viele darin wohnen oder wenige. Ob sie luxuriös oder eher schlicht gebaut sind, was uns vielleicht so beschäftigt.

Nein, ihm geht es vielmehr um den *Untergrund*, das *Fundament* eines Hauses. Um das also, was im Leben *trägt*.

Für Jesus sind das ganz klar *seine Worte*, sofern man danach handelt. Keine beliebigen Worte, sondern die Worte, nein: *das Wort Gottes*.

Gesprochen aus Liebe, aber auch als Verantwortung für uns, als Auftrag.

Wer die Bergpredigt kennt, weiß, dass das alles andere als leicht ist. Es heißt auch, die Anforderungen der Bergpredigt lassen sich nicht erfüllen. Sie sind zu hart und gehen zu weit.

Albert Schweitzer, den meisten von uns ja bekannt durch sein Urwaldspital im afrikanischen Lambarene, war in seiner Frühzeit auch ein bekannter Neutestamentler, ein wissenschaftlicher Erforscher der Bibel.

In seinem damals epochalen Buch über die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung sprach er von der Bergpredigt als einer „Interims-Ethik“, also Geboten, die nur für eine knappe *Zwischenzeit* (*interim*) gelten könnten.

Viele Menschen zur Zeit Jesu waren überzeugt, dass diese Welt bald zu Ende gehen und das Reich Gottes mit Macht anbrechen würde.

Nur für so eine kurze Phase könnte man solche radikalen Forderungen überhaupt in die Wirklichkeit umsetzen, meinte Schweitzer.

Und schon Martin Luther sprach bei der Bergpredigt als von einem „Sündenspiegel“. Sie soll uns also wie in einem Spiegel vorhalten, wie wenig wir in der Lage sind, die Gebote Gottes oder gar deren Zuspitzungen durch Jesus, der sie noch radikalisiert, zu erfüllen.

Ich müsste jetzt lange referieren, worum es in der Bergpredigt geht – berühmte Stichworte sind etwa *Gewaltverzicht und Feindesliebe*, aber auch anderes mehr. Wie gesagt, unbedingt mal selbst lesen, das findet sich in Matthäus 5-7.

Ich selbst bin der Meinung, dass die Worte der Bergpredigt uns auf jeden Fall *Ziele* vorgeben können, *Leuchtfener* vielleicht, wie zur *Orientierung* im Leben. Wo es also gewissermaßen zum Reich Gottes lang geht. Aber kaum jemand wird wirklich konsequent danach leben können.

Was aber soll man dann mit der doch an sich aussichtslosen Aufforderung Jesu anfangen, sich seine Worte zum eigenen Lebensfundament zu machen?

Man kann natürlich auch erst einmal fragen, *was trägt uns sonst im Leben?* Was ist unser Fundament, unsere Basis, auf der wir stehen? Gibt es die überhaupt?

„Das Leben ist wie eine Baustelle“, könnte man nämlich auch sagen. Da gibt es nie das durchgehend feste Fundament. Keine glatte und durchgängige Fläche, auf der wir immer gehen könnten. Irgendwo ist sie unterbrochen, weil irgendetwas kaputt ist oder nicht stimmt und repariert werden muss.

Das Leben ist eine Baustelle, so heißt auch ein schon älterer Film aus dem Jahr 1997. Er erzählt von Jan, einem echten Pechvogel: Dieser verliert als junger Mann seinen Vater und seinen Job. Gerade arbeitslos geworden und völlig ratlos, was er machen soll, verlässt ihn auch noch seine Freundin. Die beichtet ihm beim Abschied noch als Dreingabe, dass sie HIV-positiv sei, also wohl AIDS habe, und ihn vielleicht angesteckt hat. Geht es noch schlimmer?

Jan lernt nun verzweifelt die geheimnisvolle Musikerin Vera kennen und lieben und wagt mit ihr einen Neuanfang. Die beiden werden ein Paar, doch sie haben Geheimnisse voreinander und vertrauen sich die Baustellen ihres Lebens gegenseitig nicht an.

Der Film ist sehr melancholisch, aber manchmal auch komisch und erzählt vom Leben zweier moderner Menschen im Großstadtdschungel am Ende der Kohl-Ära. Man spürt darin, wie vorläufig und verwirrend kompliziert das Leben ist. Man kann über diesen Film lachen und staunen, aber fühlt dabei auch die tiefe Traurigkeit über das Leben der Menschen, die ihr Lebenshaus nicht auf festen Grund gebaut haben.

Ein Mensch ist verlassen, wenn er sich auf nichts mehr verlassen kann, ist eine Botschaft darin. Doch, leicht gesagt, auf welchen festen Grund könnte man denn bauen, worauf sich wirklich verlassen, wenn in Wahrheit alles so brüchig und vorläufig erscheint?

Am Anfang stellte ich den Satz in den Raum: *Das Leben ist für mich wie ein oder eine ...*

Nun könnte man das Spiel auch so machen: *Das Fundament oder die Basis meines Lebens ist ...*

Also *was* ist es, fällt uns dazu eine überzeugende Antwort ein?

Wir sind doch in jedem Moment gefährdet. Unfall, Krankheit, Schicksalsschläge anderer Art, ständig und überall kommen sie vor.

Wir können uns davor und dagegen auch nur sehr begrenzt schützen. Weder Geld noch Ruhm, weder Macht noch Ansehen helfen wirklich.

Und trotzdem klammern wir uns in der Regel an lauter vorläufige Dinge, wie Gesundheit, Familie, Beruf und Erfolg, das Haus natürlich oder das gut gefüllte Konto. Und wenn mal alles den Bach runtergeht, finden wir immer noch irgendetwas in dieser Welt, das uns scheinbar aufrechthält.

Und das können wir auch gar nicht anders. So sind wir Menschen. *Die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt.*

Doch was trägt uns denn dann wirklich? Wenn nicht mal die Worte von Jesus dafür infrage zu kommen scheinen?

Nun, ich glaube schon, dass es dennoch auf Gott und Jesus und den Glauben hinausläuft. *Wenn alles andere vergeht, sagt Jesus, meine Worte bleiben bestehen.*

Womit er jetzt nicht seine Anforderungen aus der Bergpredigt meint, sondern seine *Zusage*, dass er bei uns bleibt.

Dass wir auf ein Ziel zugehen, nicht einfach ein Ende. Es gibt schon ein Ende dieser Welt, zumindest für uns, aber darüber hinaus gibt es etwas Neues, Großartiges, verspricht uns die Bibel, sagt uns der Glaube.

Natürlich, auch das ist nicht einfach selbstverständlich und untrügbar. Glaube ist schließlich nicht Wissen, sondern Vertrauen.

„Das, woran du dein Herz hängst, das ist in Wahrheit dein Gott“, sagte Martin Luther. Und recht hat er.

Ein Gott „für uns“, das kann eben Vieles sein. Vom Geld bis zum Ruhm, von der Gesundheit bis zum Erfolg usw., alle die vergänglichen Dinge, die ich schon erwähnt habe.

Aber den wahren Gott erkennen wir daran, dass er uns auch in den Krisen des Lebens trägt. Wenn die Baustelle zu groß wird, als dass wir sie noch allein bewältigen könnten.

Gott ist auch dann da, wenn uns schon alle verlassen haben, einschließlich wir uns vielleicht selbst. Also wenn wir uns aufgeben, nicht mehr an uns selbst glauben.

Gott bleibt, und an ihn können wir immer glauben. Das ist ein Fundament, das fest steht. Doch es ist ein Wagnis, weil es sich in dieser Welt nicht beweisen lässt.

Ja, ich gebe zu, trotz des Glaubens und Vertrauens in Gott bleibt unser Leben ungewiss, prekär, wie man so gern sagt heute. Denn eben, der Glaube ist immer wieder ein Wagnis.

Und doch ist er nicht beliebig oder völlig unsicher. Sondern *wenn* man wagt, aus diesem Glauben heraus und in der Liebe, die Jesus uns gebracht hat, zu leben, jeden Tag wieder von neuem, dann spürt man doch die Kraft, die daraus wächst, die uns hält und Halt gibt und weitergehen lässt.

Das kann sich durchaus im Vergleich mit anderen zeigen – wer gar nichts mehr hat, auf das er vertraut, der ist wirklich nur auf sich gestellt, und das kann schrecklich sein.

Wer aber auch in Not und Gefahr noch weiß, dass er Gott vertrauen kann, der ist auch da nicht allein und spürt, dass ihn eine unsichtbare Kraft trägt. Man kann es nur ausprobieren...

Das Haus unseres Lebens auf dieser Welt ist nur vorläufig. Damit es dennoch nicht bei jedem Sturm umfällt, braucht es ein gutes Fundament: Jesus Christus. Im Glauben, im Vertrauen und in der Liebe.

Dies schenke uns Gott durch seinen Heiligen Geist. Amen.